

Sonntags in der Jass-Arena

Ich jasse gerne. Sie auch? Auf Grund der aktuell jeden Donnerstag über die Mattscheibe flimmern den Jass-Sendung müsste sich ja die ganze Schweiz im Jassfieber befinden. Wenn sogar die Bundesrätin 0 beziehungsweise 4 Differenzpunkte herausspielt, so ist dies doch Ansporn genug, den verstaubten Jasssteppich hervorzusuchen, die Schiefertafel richtig zu schrubbieren, und die alten, speckigen Karten gegen neue auszutauschen.



Timo Albiez,
Vize-Direktor und
Marketingleiter der
Schweizerischen
Hotelfachschule
Luzern

EINBLICKE

Wie zum Beispiel in der Beiz zur Heimat, wo man an einem schönen Sonntagnachmittag ambitionierte Jasserinnen und Jasser beim «Schieber-Jass» diskutieren hört. Sie verfluchen die schlechten Karten und das nicht vorhandene Glück, und bei der Niederlage führen sie die zahlreichen «Wiis» der Gegenpartei als einzigen Grund der Schmach ins Feld.

Siege werden frenetisch gefeiert, und der Kontermatch wird mit einem laut klatschenden Handschlag und lautem Gelächter jubelt. Die Unterlegenen werfen daraufhin ein mehr oder minder selbstbewusstes «Wartet nomenächste Mou send mer dra!» in die Runde und mischen die Karten neu.

Die Schieberpaarungen beschwören ihre gemeinsame Stärke und dass ihre Koalition bei der nächsten Runde die Trümpfe in der Hand hält. Konzentriert werden die Karten beäugt und die richtige Strategie ausgeheckt.

Welche Karte spiele ich zuerst? Lege ich meine starke Hand mit einem schönen 4-Blatt offen, sacke die 50 Punkte ein, oder lasse ich mir nicht in die Karten blicken? Soll ich ein «Brätli» opfern, oder könnte mir dieses kurz vor dem Schluss der Partie noch den entscheidenden Stich sichern? Lese ich meinen Partner vis-à-vis richtig oder verstehen wir uns doch nicht so gut, wie es zu Beginn den Anschein machte?

Die erste Karte wird ausgespielt. Der Kampf ist lanciert und die Könige, die Oberen und die Bauern der unterschiedlichen Parteien liefern sich auf dem eichigen Beizentisch einen harten Schlagabtausch. Die hohlen Schellen lärmen lauthals, die grauen Schilten wehren gekonnt ab, haben jedoch wenig Angriffstärke, die blühenden Rosen versuchen mit schönem Äusseren und sanften Worten zu bezirzen, und die knorrigen Eichel ziehen mit der Kraft der Natur in die Schlacht.

Jede ausgespielte Karte ist hart umkämpft, und die überraschend auftretenden Assen im Ärmel versichern einmal die eine, dann die andere Partei. Eine Runde folgt auf die nächste, und die Jass-Arena brodelt – es wird hitzig, die Gemüter sind erregt! Die letzte Partie steht an – jetzt setzen alle nochmals alles auf eine Karte, jetzt muss es klappen!

Um 18.10 Uhr verlassen die Kontrahenten müde die «Heimat». Die einen mit dem Glitzern und dem Schalk der Sieger in den Augen, die anderen mit den niedergeschlagenen Mienen der Verlierer. In vier Wochen soll es eine Revanche geben und «dann werdet ihr Charte nöi gmischlet!»

redaktion@zentralschweizamsonntag.ch

ABL plant in der Gefahrenzone

LUZERN Die Baugenossenschaft ABL will in der Stadt Luzern 60 neue Wohnungen bauen – in einem Gebiet mit erheblicher Felssturzgefahr.

LENA BERGER
lena.berger@zentralschweizamsonntag.ch

Es ist noch keinen Monat her, seit das Bundesgericht den Abriss eines Wohnhauses in Weggis verfügt hat – wegen Felssturzgefahr. Es bestätigte damit vollumfänglich einen Entscheid des Kantonsgerichts Luzern. Das Haus stand im Gebiet Horlauri, das in der Gefahrenkarte tiefrot aufleuchtet. «Die Karte zeigt die Einwirkungen der Kräfte der Natur, die an einem bestimmten Ort zu erwarten sind», erklärt Albin Schmidhauser, Leiter der Abteilung Naturgefahren im Kanton Luzern. «Die rote Gefahrenstufe bedeutet «erhebliche Gefährdung», das heisst, es müssen Einwirkungen erwartet werden, die so heftig sind, dass sie auch Häuser zum Einsturz bringen können. An solchen Orten dürfen keine neuen Häuser gebaut werden.»

Leitentscheid des Bundesgerichts

Bestehen bereits Häuser, so muss geprüft werden, ob und allenfalls mit welchen Mitteln deren Sicherheit gewährleistet werden kann. Im Extremfall Weggis bedeutete das den Abriss des Gebäudes. Nie zuvor hat das Bundesgericht eine derart einschneidende

Massnahme im Zusammenhang mit einer Felssturzgefahr gutgeheissen. Es fällt damit einen brisanten Leitentscheid, der künftig in ähnlichen Streitfällen zum Präjudiz werden könnte.

Um einen Eingriff in ein Grundrecht wie die Eigentumsgarantie zu rechtfertigen, müssen gemäss Albin Schmidhauser allerdings sehr gewichtige Gründe vorliegen. «Eine Situation, die ähnlich brisant wie diejenige in Weggis ist und die sich nur mit einem Rückbau der Häuser kostenwirksam und langfristig lösen lässt, ist uns nicht bekannt.»

Gefährlicher ehemaliger Steinbruch

Allerdings gibt es auch in der Stadt Luzern Gebiete, die in der Gefahrenkarte rot verzeichnet sind. Neben dem Löwendenkmal und dem Fels über dem Gletschergarten taucht in der Gefahrenkarte auch der Fels über der Sagenmattstrasse auf. Diese befindet sich in der Nähe des Kreuzstutzes.

Angerechnet das Gebäude, das sich mitten in der letztgenannten Gefahrenzone befindet, hat die Baugenossenschaft ABL letzten April gekauft. Derzeit

wird es unter anderem von einer Druckerei genutzt. Geplant ist allerdings, dort in zehn Jahren ein Wohngebäude mit bis zu 60 Wohnungen zu bauen. «Die Felswand oberhalb dieses Gebäudes ist in der Gefahrenkarte vermerkt, weil ihr Verhalten, der «geologische Mechanismus», einer Naturgefahr entspricht», so Schmidhauser. Effektiv handle es sich aber um ein von Menschen geschaffenes Werk – es ist nämlich die Wand eines alten Steinbruchs.

Hohe Kosten für die Fellsicherung

Bei der ABL ist man sich dessen voll und ganz bewusst. «Wir werden den Hang hinter dem Gebäude vor Steinerschlag sichern», erklärt Thomas Koch, Leiter Immobilien.

Diese Massnahme sei im Verkaufspreis berücksichtigt worden. «Bereits ist eine Anlage zur Überwachung des Felsens installiert worden. Eigentlich müssten wir die Sicherungsmassnahmen erst umsetzen, wenn der Neubau realisiert wird. Aber wir wollen möglichst bald sichere Verhältnisse und gute Bedingungen für die Zukunft schaffen.» Bereits Ende dieses Jahres sollen die Arbeiten beginnen. Wie viel diese kosten werden, kann Koch noch nicht sagen.

Auf Erfahrungen zurückgreifen kann diesbezüglich Guerino Riva. Er war der Projektverantwortliche für die Schutzmassnahmen, die vor zwei Jahren an der Baselstrasse getroffen wurden. Sie kosteten rund 2,8 Millionen Franken. «Diese Arbeiten wurden vom Kanton initiiert, deshalb übernahm die öffentliche Hand rund 75 Prozent der Kosten», erklärt er. An privaten Sanierungsmassnahmen beteiligte sich in der Regel die Gebäudeversicherung mit bis zu 40 Prozent. Trotzdem: «Billig werden dürften die Arbeiten für die ABL wohl nicht.»

«An solchen Orten dürfen keine neuen Häuser gebaut werden.»

ALBIN SCHMIDHAUSER,
LEITER NATURGEFAHREN

Beispiel Sörenberg

Dennoch kann sich eine nachhaltige Sicherung von Häusern und ihrer Bewohner lohnen. Albin Schmidhauser

verweist in diesem Zusammenhang auf Sörenberg, wo in den vergangenen Jahren umfassende Schutzbauten gegen Murgänge aus dem alten Bergsturzgebiet realisiert wurden. «Dass Wohnhäuser abgerissen werden, weil sie durch Naturgefahren erheblich gefährdet sind, wird weiterhin eine sehr seltene Ausnahme sein.»

HINWEIS

Die Luzerner Gefahrenkarte finden Sie online unter www.geo.lu.ch/map/gefahrenkarte

Eine «Highspeed-Baustelle» mitten in der Stadt



Projektleiter Roger Schürmann (links) begutachtet mit Polier Peter Stadelmann die Baustelle im Hirschmattquartier, wo im Eilzugtempo Leitungen erneuert werden.

Bild Dominik Wunderli

LUZERN Seit dem Frühjahr wird das Hirschmattquartier saniert. Warum es schnell gehen muss, erklärt Baustellenchef Roger Schürmann an einer Führung.

«Hier arbeitet ja niemand.» So oder ähnlich lauteten die erstaunten Reaktionen am Freitagabend bei der öffentlichen Begehung der Baustelle im Hirschmattquartier. Die ganze Sempacherstrasse ist derzeit gesperrt, auf mehr als 400 Metern werden hier Kanalisation, Wasser-, Gas- und Telekommunikationsleitungen erneuert. Alles im intensiven Baustil, so heisst es. Tatsächlich sind zu dieser Stunde aber nur eine Hand voll Arbeiter am Werk. Wie kommt das? «Der Gross-

teil der Arbeiten wird am Tag gemacht, dann stehen bis zu 30 Leute im Einsatz. Die Spätschicht dient als Reservezeit, falls wir in Verzug sein sollten», antwortet Roger Schürmann. Der Projektleiter der Stadtverwaltung ist verantwortlich für die Baustelle und stellt zufrieden fest: «Dank dem guten Wetter in diesem Sommer kommen wir sehr gut voran.»

In Luzern eine Premiere

Seit April wird das Hirschmattquartier von der Stadt Luzern und von Energie Wasser Luzern (EWL) umfangreich saniert. Die Arbeiten an der Franken- und der Morgartenstrasse sind abgeschlossen, jene an der Sempacherstrasse dauern noch bis Anfang Oktober. Nächstes Jahr macht man das Gleiche an der Winkelriedstrasse, am Kauffmannweg und an der Dornacherstrasse. Noch nie wurde in der Stadt ein Projekt in einer intensiven Bauweise umgesetzt, das

Know-how holte man sich aus Zürich und Bern. Anstatt im Einschichtbetrieb sind vier bis acht Equipen im Zweischichtbetrieb im Einsatz. Gearbeitet wird von 6 bis 23 Uhr, am Samstag von 7 bis 17 Uhr. Weshalb? «Weil die Arbeiten sehr umfangreich sind. Und weil sie in einem Gebiet stattfinden, das stark genutzt wird», erklärt Schürmann. Den Denkanstoss gaben Anwohner und Geschäfte, die sich erfolgreich gegen eine mehrjährige Grossbaustelle wehrten. Im konventionellen Stil würden die Arbeiten bis zu sechs Jahre dauern. Nun könne man die Bauzeit bei etwa gleich teuren Kosten auf zwei Jahre verkürzen.

Nur wenige Reklamationen

Die Anwohner sind so nicht allzu lange, dafür aber einer starken Lärmbelastung ausgesetzt. Insgesamt habe es aber erstaunlich wenige Reklamationen gegeben. Warum das so ist, sagt Cédric

Huwyl (31), der mit seiner Partnerin Viviane Hasler (31) an der aktuellen Baustelle wohnt: «Man darf nicht vergessen, dass dies alles für uns gemacht wird.» Der Lärm sorge zwar phasenweise schon für Schreckmomente, «doch es ist nicht so schlimm, dass ich hier nun nicht mehr wohnen möchte». Bemerkenswert: An Stromausfälle oder Ähnliches können sich beide nicht erinnern. Schürmann erklärt: «Die Hauptleitungen werden umgeleitet. Nur beim Umhängen kann es zu kurzen Unterbrüchen kommen.»

Könnte die intensive Bauweise nun Schule machen? Schürmann reagiert mit Skepsis: «Es gibt kein Patentrezept, jede Baustelle muss individuell betrachtet werden.» Für grosse Projekte, wie jenes im Hirschmattquartier, könnte sie aber auch in Zukunft eine Alternative sein.

STEPHAN SANTSCHI
stephan.santschi@luzernerzeitung.ch